

Sarah Stankewitz
Shine Like Midnight Sun

SARAH
STANKEWITZ

**SHINE
LIKE
MIDNIGHT
SUN**

Roman

Forever

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

I. Auflage Oktober 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Gesetzt aus der Scala powered by *pepyrus*

Druck- und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-95818-749-8

Und auf einmal wurde aus einem
Davor
ein
Danach.

Prolog

Aron

Vergangenheit

Notiz an mich selbst: Träume platzen nicht nur.
Manchmal sterben sie auch.

Mein Herz hat aufgehört zu schlagen.
Einfach so.

In einer Sekunde hat es noch voll Adrenalin hinter meinem Brustbein gewütet, in der nächsten ... war da Stille. Ich weiß nicht, wie lang, geschweige denn, wieso es passiert ist. Ich weiß nur, dass es verflucht beängstigend ist, zu merken, wie schnell alles vorbei sein kann. In einem Moment fühlst du dich noch wie der König der Welt, und schon im nächsten liegst du in einem unbequemen Krankenhausbett und kannst dich kaum bewegen, weil dir jede Regung wehtut.

Mein Unfall ist inzwischen eine Woche her, und noch immer kann ich nicht ganz verstehen, was an diesem Morgen wirklich geschehen ist. Da ist nur dichter Nebel in meiner Erinnerung. Alles, was ich weiß, ist das, was

Elva mir erzählt hat. Laut meiner besten Freundin habe ich urplötzlich mein Bewusstsein verloren, bin mit der Schulter auf einen Eisbrocken geknallt und ins Wasser gestürzt. Sie war diejenige, die mich an Land gezogen und wiederbelebt hat. Ohne meine beste Freundin wäre ich jetzt nicht mehr hier, nicht mehr am Leben.

Nach der Operation an meiner verletzten Schulter wurden mehrere Untersuchungen durchgeführt, aber bisher hat mir noch niemand die Ergebnisse mitgeteilt. Der Blick des Docs auf der anderen Seite des ordentlich sortierten Tisches spricht Bände. Meine Schonfrist ist wohl offiziell vorbei.

Er hat mich heute Morgen in sein Büro zitiert, weil er mit mir reden müsse. Mir ist jetzt schon klar, dass dieses Gespräch kein gutes werden wird. Links neben mir sitzt meine Mutter, die nervös ihre Hände knetet und den Blick auf die Tischplatte vor uns gerichtet hat. Rechts meine Freundin Jóhanna, die mir seit dem Unfall nicht von der Seite gewichen ist, weil sie furchtbare Angst davor hat, dass mein Herz wieder seinen Dienst quittiert und dieses Mal endgültig. Wie viel Angst mir dieser Gedanke macht, behalte ich für mich.

»Also, Doc. Wann kann ich wieder aufs Wasser?« Obwohl ich erst seit ein paar Tagen an dieses Krankenhausbett gefesselt bin, fehlt mir das Surfen schon jetzt wie ver-rückt. Wenn ich sage, dass ich den Sport wie die Luft zum Atmen brauche, klingt es vielleicht abgedroschen, aber es ist schlicht und ergreifend die Wahrheit.

»Das wird jetzt vermutlich schwer zu verdauen sein,

und ich hasse es, solche Nachrichten zu übermitteln, vor allem bei so jungen Menschen wie dir.« Er räuspert sich, als hinge ihm ein fatter Kloß im Hals. Dabei bin doch ich derjenige, dessen Welt gleich von einem wildfremden Vierzigjährigen aus den Angeln gerissen wird.

»Nun sagen Sie es schon«, fleht meine Mutter. »Was fehlt meinem Sohn?«

Unter dem Tisch spüre ich Jóhannas warme Hand auf meinem Oberschenkel, aber ich bin nicht in der Lage, sie zu nehmen. Dafür bin ich viel zu sehr damit beschäftigt, den entschuldigend dreinblickenden Doktor mit meinen Blicken aufzuspießen. Er wird in den nächsten Sekunden mein Leben ruinieren, das spüre ich. Seine Antwort entscheidet darüber, wie ich dieses Zimmer im Anschluss verlassen werde. Ob als gesunder, junger Mann oder jemand, dessen Leben nie wieder dasselbe sein wird.

»Wir hatten schon vor unseren Tests eine Vermutung, was für deinen Zusammenbruch verantwortlich gewesen sein könnte.« Er macht eine Kunstpause, die mir mächtig gegen den Strich geht. Nichts hiervon hat etwas Künstliches an sich. »Es ist dein Herz selbst, Aron.«

»Mein Herz.« Die beiden Worte stolpern aus mir heraus wie Steine, deren Gewichte mich wieder in die Tiefe ziehen wollen.

»Wir haben beunruhigende Rhythmusstörungen bei dir festgestellt. Die Herzkatheteruntersuchung hat unseren Verdacht leider Gottes bestätigt. Du hast eine arrhythmogene Kardiomyopathie.«

Mein verfluchtes Herz, das ich in den letzten Wochen

so oft um Hilfe rufen gehört und doch konsequent ignoriert habe, wummert wieder unangenehm in meiner Brust. Das hier ist meine Quittung.

Es ging mir in den letzten Monaten des Öfteren nicht gut, aber ich habe es auf den Stress geschoben. Jetzt weiß ich, dass ich die Warnzeichen falsch gedeutet habe. Jedes Mal, wenn mir das Herz beinahe aus der Brust gesprungen ist, jedes Mal, wenn ich mich abstützen musste, um nicht umzukippen.

Arrhythmogene Kardiomyopathie.

Ich verstehe den ärztlichen Fachjargon nicht, doch allein diese beiden Worte sind so verdammt beängstigend, dass ich sie am liebsten sofort wieder vergessen würde.

»Was genau macht diese Kardiomyopathie mit mir?«

»Die genaue Ursache dieser Erkrankung wird in der Medizin bis heute noch nicht vollständig verstanden. Man geht davon aus, dass zu einem großen Teil genetische Mutationen dafür verantwortlich sind. Dein gesundes Herzmuskelgewebe wird im Laufe der Zeit durch Fett- und Bindegewebe ersetzt.« Mein Doc spricht weiter, erklärt mir, was in meinem Körper passiert, dabei kann ich ihm gar nicht mehr richtig folgen.

Meine Mutter schlägt sich die Hand vor den Mund, um ein Schluchzen zu unterdrücken, und sosehr ich sie auch trösten möchte, ich kann es nicht. Sie schüttelt vehement den Kopf, als könnte sie so verhindern, dass die Worte des Doktors wahr sind. Aber sie sind wahr, ich kann es in seinen blauen Augen lesen. Auch Jóhanna hat inzwischen zu weinen begonnen. Nur ich bleibe regungs-

los zwischen ihnen sitzen und vergieße keine Träne. Noch nicht. Weil ich mich fühle, als wäre ich gar nicht richtig da, als wäre ich kein Teil dieser Szene.

»Das ist natürlich erst einmal schwer zu verdauen, aber es ist jetzt umso wichtiger, die nächsten Schritte einzuleiten. Diese Form der Krankheit wird zu einem großen Teil vererbt. Gibt es in der Familie bekannte Fälle?«

»Nein«, flüstert meine Mutter atemlos. »Nicht, dass ich wüsste.«

»Wie sieht es väterlicherseits aus?«

Bei der Erwähnung meines Vaters balle ich meine Hände zu Fäusten und würde am liebsten auf etwas einschlagen. Auch wenn ich diesem Mann noch nie in meinem Leben begegnet bin, verabscheue ich ihn. Weil er meine Mutter verlassen hat, noch bevor ich auf der Welt war, und sie sich immer allein durchschlagen musste.

»Ich ... ich weiß es nicht«, stottert meine Mutter.

»Was bedeutet das jetzt für mich?« Die Worte kommen kalt über meine Lippen, weil ich das alles immer noch für einen schlechten Scherz halte. Ich bin gesund. Ich bin Sportler. Das alles ergibt keinen Sinn! Ich bin erst einundzwanzig Jahre alt, verdammt!

»Ich habe hier ein paar Broschüren, damit du dich mit den Möglichkeiten vertraut machen kannst. Außerdem müssen wir noch ein paar weitere Tests durchführen, um herauszufinden, wie stark dein Herz bereits geschädigt ist.«

»Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet«,

murmle ich geistesabwesend. »Wann kann ich wieder aufs Wasser?«

»Baby, das spielt doch momentan gar keine Rolle«, sagt Jóhanna entsetzt und greift nach meiner Hand, die jetzt wieder leblos in meinem Schoß liegt.

»Für mich spielt es eine große Rolle.« Mein Blick schießt zum Doktor. »Also?«

»Wir müssen dein Herz so gut wie möglich unterstützen und schonen. Die Diagnose bedeutet nicht gleich das Schlimmste, aber man muss sie ernst nehmen. Sehr ernst. Es kann sein, dass es dir in den nächsten Jahren wieder besser geht und die Symptome erst mit voranschreitendem Alter wieder schlimmer werden, aber alles in allem musst du auf dich achten, mein Junge. Und das bedeutet leider auch: kein Extremsport mehr für dich.«

»Fuck!« Ich springe von meinem Stuhl auf, als hätte ich mich an ihm verbrannt, dabei sind es eigentlich die Worte des Arztes, die mir den Gadenstoß verpassen. Jóhanna versteht nicht, wie viel mir dieser Sport bedeutet. Das Kitesurfen ist so viel mehr als ein Hobby, das man beliebig wechseln kann wie seine Unterwäsche. Es ist mein *Leben*.

»Komm, setz dich wieder, Aron.« Meine Mutter will nach meiner Hand greifen, doch ich halte es keine Sekunde länger in diesem Raum aus. Einem Raum, der ab jetzt für immer mit dem Tod meiner Leidenschaft in Verbindung stehen wird. Genau wie dieses Krankenhaus. Und der Diamond Beach.

Ohne meine Mutter und Jóhanna anzusehen, stürme ich aus dem Zimmer und laufe los. Ich weiß nicht, wohin, weiß nicht, wie weit. Ich weiß nur, dass ich wegmuss. Während ich über den kalten Krankenhausflur laufe, muss ich die Tränen zurückhalten.

Normalerweise würde ich jetzt mein Equipment einpacken, meinen Pick-up anschmeißen und zum Meer fahren, um aufs Brett zu steigen und meine Emotionen auf dem Wasser zu verarbeiten.

Normalerweise.

Ein Begriff, den es für mich nicht mehr geben wird.

Manche Träume zerplatzen leise wie eine Seifenblase. Aber meine nicht. Meine starben soeben mit einem lauten Knall.

Phase I

Schock

Kapitel 1

Lilly

Gegenwart

Notiz an mich selbst: Zerbrechen geht schneller als Heilen.

Der Wintergarten meiner Großmutter war für mich immer der gemütlichste Ort dieser Welt. Überall befinden sich Pflanzen, deren Blätter einem mit ihrem satten Grün das Gefühl geben, mitten im Dschungel zu stehen. Auf dem Holzboden liegen mehrere flauschige Teppiche in den unterschiedlichsten Pastelltönen, und die zahlreichen Traumfänger, die von der Decke herabhängen, halten alles Schlechte von einem fern. Zumindest habe ich das bislang immer geglaubt. Doch jetzt ist alles anders.

Denn zum ersten Mal sitze ich in diesem idyllischen Plätzchen und fühle mich beim Anblick der Wellen, die wenige Meter entfernt an den Strand von Sylt schlagen, einfach nur leer. Weil Luca nicht neben mir sitzt und ich alle Fortschritte, die ich seit seinem Tod gemacht habe, in Island zurückgelassen habe. Genau wie Aron, als ich vor

drei Wochen in dieses Flugzeug gestiegen bin. Ein Teil meines Herzens ist bei ihm auf der Insel geblieben.

»Hat hier jemand nach meinem berühmten Brombeertee verlangt?« Oma betritt den Wintergarten mit einem braunen Tablett, auf dem eine hellblaue Keramikkanne neben zwei geblühten Teetassen steht.

»Immer her damit, ich war schon auf Entzug«, witzle ich, aber meine Stimme bricht. Weil ich mich schuldig fühle und mir seit meiner überstürzten Abreise jeden Tag die Frage stelle, ob ich mich richtig entschieden habe. Ich musste gehen, das weiß ich. Weil ich Abstand brauchte, um zu verarbeiten, dass eine tickende Zeitbombe auf meine kleine, zerbrechliche Welt geworfen wurde. Und das bereits zum zweiten Mal!

Ich vermisse Aron. Ich vermisse ihn so sehr, dass ich nachts kein Auge zubekomme und am Tage nur an seinen Gesichtsausdruck denken kann. An das stumme Flehen, zu bleiben.

Er hat noch ein paar Mal versucht, mich zu erreichen, aber ich konnte nicht mit ihm sprechen. Konnte nicht einfach seiner Stimme lauschen, als wäre zwischen uns kein riesengroßer Graben aufgerissen.

»Ach, Kindchen.« Oma lässt sich neben mir in den geflochtenen Korbsessel fallen und gießt erst mir, dann sich selbst den heißen Früchtetee ein. »Es bricht mir das Herz, dich so traurig zu sehen. Du warst immer ein so fröhliches Kind.« Sie seufzt und legt ihre von Falten und Altersflecken gezeichnete Hand auf meinen Unterarm. »Und damit meine ich nicht, dass du nicht jedes

Recht dazu hast, traurig zu sein. Du darfst traurig sein. Du darfst wütend sein. Du musst es sogar, wenn du mich fragst. Weil es gesund ist, so zu fühlen. Solange du diese Gefühle am Ende des Tages wieder loslassen und abgeben kannst.«

»An wen abgeben?«, flüstere ich und nehme einen zögerlichen Schluck meines Tees, der noch brühend heiß ist. Der Duft von frischen Brombeeren steigt mir in die Nase und mit ihm auch der Duft meiner Kindheit. *Unserer* Kindheit. Luca und ich haben früher jeden Sommer in diesem Haus am Strand verbracht, haben diesen Platz als unser Zuhause angesehen, obwohl wir den Rest des Jahres in Berlin lebten. Im Vergleich zu der Wohnung in Kreuzberg gab es in diesen vier Wänden immer nur Liebe und Geborgenheit – nicht nur für meinen Bruder, sondern für uns beide.

»An die Wellen«, schlägt Oma lächelnd vor. »An den Himmel. Oder etwas ganz Verrücktes: an mich?« Sie tätschelt meine Wange, und ich schmiege mein Gesicht an ihre warmen Fingerspitzen, die schon damals eine so heilsame Wirkung hatten. Die Berührung eines geliebten Menschen reicht manchmal schon aus, um der inneren Einsamkeit den Kampf anzusagen.

»Ich möchte dich nicht mit meinem Drama belasten, Oma. Du sollst deinen Ruhestand genießen.«

»Ach, papperlapapp. Wer rastet, der rostet. Ich will diesen süßen Mund wieder lächeln sehen.« Sie zwickt mir in die Wange, wie sie es schon damals immer getan hat. Mit dem Unterschied, dass ich inzwischen kein klei-

nes Kind mehr bin. Trotzdem würde ich mich gerade am liebsten in ihre schützenden Arme werfen, mein Gesicht in ihrer geblühten Schürze vergraben und vergessen, dass ich inzwischen erwachsen bin und für meine Entscheidungen geradestehen muss, egal, wie gut oder schmerzhaft sie sich auch anfühlen. Und Aron zu verlassen war nicht nur schmerzhaft, es war niederschmetternd.

»War es falsch, zu gehen?« Ein wässriger Film legt sich über meine Sicht, und ich blicke zu meiner Großmutter auf, deren Augen selbst an grauen Tagen wie diesen wie von der Sonne geküsst leuchten. Ich musste ihr nach meiner Rückkehr von Aron erzählen. Von seiner Lüge. Von meinem Herzschmerz. Und sie hat mir stundenlang zugehört, wie sie mir schon immer zugehört hat.

»Das kann ich dir nicht beantworten, Kindchen. Glaubst du denn, dass es *für dich* richtig war?«

»Ich denke schon«, murmle ich. »Aber es fühlt sich so falsch an. Aron ist krank, sehr krank. Und ich habe ihn im Stich gelassen.«

»Weißt du, Lilly. Manchmal müssen wir jemand anderen für einen kurzen Augenblick im Stich lassen, damit wir uns selbst retten können. Du hast gerade erst deinen Bruder verloren. Natürlich will sich dein Herz vor einem weiteren Verlust schützen und sich so schnell wie möglich in Sicherheit bringen. Daran ist nichts verwerflich. Und nach allem, was du mir in den letzten Wochen von deinem Freund auf Island erzählt hast, wird er deine Entscheidung verstehen und respektieren.«

Ein Schluchzen bricht aus mir heraus, so wie die Wolken in dieser Sekunde aufbrechen und einen unerbittlichen Regen freigeben. Das Geräusch der Regentropfen, die auf das gläserne Dach des Wintergartens prasseln, ist irgendwie tröstlich. Ich habe es schon als Kind geliebt, dem Regen von hier bei seiner Magie zuzusehen. Im Trockenen zu sitzen und gleichzeitig das Gefühl zu haben, mitten im Regen zu sein.

»Vermisst du ihn?« Meine Großmutter hat sich inzwischen einen Knäuel roter Wolle geschnappt. Die Stricknadeln in ihren Händen bewegen sich so schnell, dass ich ihren Bewegungen kaum folgen kann.

»Es gibt keine Sekunde, in der ich ihn nicht vermissem.« Ihn und sein unbeschwertes, ansteckendes Lachen. Seine tiefgrünen Augen, die eine noch schönere Farbe haben als die Blätter von Omas Monstera-Pflanzen. Seine Küsse, seine Umarmungen, seinen Optimismus, und ich frage mich, wie er ihn überhaupt so lange aufrechterhalten konnte. Er hat trotz der Diagnose sein Lachen nicht verloren.

»Er erinnert mich an ihn«, flüstere ich und sehe dabei zu, wie Omas Hände etwas für die Ewigkeit erschaffen. Wolle, die eines Tages zu Kleidung wird. Kleidung, die jemanden warm hält und Geborgenheit schenkt. »An Luca, meine ich. Die beiden haben so viele Ähnlichkeiten und jetzt auch noch diese fiese Krankheit? Ich weiß nicht, ob ich ihn je wieder ansehen kann, ohne zusammenzubrechen.«

»Manchmal müssen wir zusammenbrechen, Lilly. Da-

mit wir im Anschluss wieder heilen können. Vielleicht werden wir danach nicht mehr derselbe Mensch sein, doch wir werden stärker sein. Echter. Ich will dir nicht sagen, was du tun sollst. Du bist alt genug. Aber ich rate dir, in dich zu gehen und auf dein Herz zu hören. Es kannte schon immer den richtigen Weg.«

»Danke«, flüstere ich und lehne meine Stirn gegen ihre. Eine Weile sitzen wir schweigend in Omas Wintergarten. Dieses Haus, dieses Grundstück, alles ist voll von Luca und seiner Abwesenheit. Und ich bin verzweifelt auf der Suche nach jedem Fleck Erde, der mich ihm wieder nahe fühlen lässt.

»Ich gehe mal kurz raus, ja?«

»Natürlich, Kindchen. Aber nimm dir einen Schirm mit, sonst wirst du mir noch krank.«

»Mach ich, Oma.« Im Vorbeigehen schnappe ich mir einen rot-schwarz gepunkteten Regenschirm aus dem Ständer, öffne die Holztür des Wintergartens und trete in den Frühlingsregen. Er trommelt seine traurige Melodie, und ich genieße das Gefühl der wenigen Tropfen, die meine Haut trotz Schirm treffen. Wünschte, sie könnten all meine Zweifel einfach von mir waschen wie wasserlösliche Farbe. Als ich die Wahrheit über Aron erfahren habe, fühlte es sich an, als wäre ich mit schwarzer Tinte übergossen.

Der Boden unter meinen Füßen schmatzt, als ich zu dem kleinen Schuppen hinübergehe, der neben dem Haus steht und in dem Luca und ich so oft als Kinder gespielt haben. Sobald ich wieder im Trockenen bin, ziehe

ich die Tür hinter mir zu und knipse das Deckenlicht an. Früher war das hier unsere Festung, unser liebstes Versteck. Wir haben in diesen vier Wänden große Pläne geschmiedet, lange bevor mein Bruder seine Diagnose bekam. Wir haben hier drin gelacht, wenn wir spielten, und geweint, wenn wir uns lautstark stritten. Wir haben gelebt. Zusammen. Als Zwillinge, als beste Freunde. Ich lasse mich auf den Boden des kleinen Schuppens gleiten und lehne mich gegen die kalte Steinwand in meinem Rücken.

»Ich vermisse dich unendlich«, wispere ich und sehe mich in dem diffus beleuchteten Schuppen um. Und als mein Blick an der Wand rechts neben mir hängen bleibt, lege ich eine Hand über mein Herz. Damals hat Luca diese Wand wie eine Art Tagebuch genutzt, um auf ihr niederzuschreiben, was ihn beschäftigt hat.

Ich rutsche dichter an die Wand heran, fahre mit den Fingern über Lucas kindliche Handschrift und die Zeichnungen, die er darauf hinterlassen hat. Ein van Gogh ist definitiv nicht an meinem Bruder verloren gegangen, aber das spielt keine Rolle. Weil jedes Bild kostbar ist, allein, weil es von ihm gezeichnet wurde. Irgendwann hat Luca schließlich angefangen, auch seine Wünsche darauf niederzuschreiben. Einer dieser Wünsche zieht meine Aufmerksamkeit wie ein Magnet an.

Wenn wir groß sind, werden wir die Welt retten!

Meine Mundwinkel verziehen sich zu einem Lächeln,

weil dieser Wunsch sinnbildlich für das komplette Leben meines Bruders steht. Er wollte diese Welt immer zu einem besseren Ort machen, wollte jedem Menschen und jedem Tier helfen, das in Not war. Ich fahre mit den Fingern über die Zeichnung einer kleinen Schnecke und reise gedanklich in eine Zeit, die ich mir so sehnlichst zurückwünsche.

»Luca!« Ich schniefe und laufe mit dem kleinen Tierchen in meiner geöffneten Hand in unseren Schuppen. Dicke Tränen kullern über meine Wangen und werden schneller, als mein Bruder aufspringt.

»Was ist los, Lilly?« Seine blonden Locken wippen bei jedem Schritt und sehen unfassbar witzig aus. Aber mir ist heute wirklich nicht nach Lachen zumute, jetzt nicht mehr.

»Ich b-bin auf s-sie getreten«, schniefe ich und zeige meinem Bruder die kleine Schnecke, deren braunes Haus jetzt ein großer Riss durchzieht. »Ich wollte es nicht, ich wollte doch nur durch den Garten rennen, um Oma einen Schmetterling zu zeigen! Und dann ... dann hat es knack gemacht und ... Ich wollte ihr nie wehtun!«

»Hey, kleine Schwester.« Luca wuschelt mir über den Kopf. »Wir können sie noch retten.«

»Können wir?« Überrascht sehe ich zu ihm auf. Zu meinem Bruder, der zwar nur wenige Minuten älter, aber trotzdem schon einen halben Kopf größer als ich ist.

»Na klar. Wusstest du, dass Schnecken Kalk brauchen, um ihren Panzer zu reparieren?« Er nimmt mir die kleine, verletzte Schnecke behutsam ab und sucht anschließend im

Regal neben der Tür nach einem Behälter für sie. Sobald er einen passenden gefunden hat, reicht er ihn mir.

»Hier drin müssen wir Blätter sammeln, damit sich die Schnecke wohlfühlt. Oma muss uns ein bisschen Kalk besorgen, und dann können wir sie reinsetzen!«

»Und das klappt?«, frage ich neugierig. »Wird sie dann wieder gesund?«

»Wird sie. Ich bin Schnecken-Experte«, sagt Luca und verdreht die Augen, als wäre es keine Neuigkeit. Gemeinsam bauen wir der Schnecke ein gemütliches Nest, und Luca hat recht. Schon nach wenigen Tagen sehen wir dabei zu, wie der kleine Riss langsam verheilt und es der Schnecke wieder besser geht.

»Siehst du, hab ich doch gesagt.« Luca stupst mich mit dem Ellbogen an und schenkt mir ein breites Grinsen. Dieses Grinsen wickelt Oma jedes Mal um den Finger und sorgt dafür, dass wir auch vor dem Abendessen Schokolade naschen können.

»Wir sollten das hier machen, wenn wir groß sind«, murmelt Luca nachdenklich, hüpfte zu seiner Leinwand hinüber und schnappt sich seinen schwarzen Edding. Seit einigen Wochen trägt er ihn immer bei sich.

»Was machen?«, frage ich und stelle mich neugierig neben ihn.

»Na, das hier!« Er zuckt mit den Schultern und beginnt, auf die Wand zu kritzeln. Wenn wir groß sind, werden wir die Welt retten!, schreibt er in großen, unordentlichen Buchstaben. Und dann malt er eine Schnecke daneben, die irre komisch aussieht.